

dadurch die Hochschätzung der Kommunion. Seit dem Erscheinen der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils geschieht die Spendung des Sakramentes wieder am angestammten Ort. Streng liturgisch gesehen ist sie zwar noch nicht integriert. Sie trägt noch solange den Staub der Straße an sich, als die Kommunion des Priesters, dieser Rest des urchristlichen Herrenmahles, von der »von außen hereingenommen« Kommunion der Gläubigen getrennt bleibt.

Konsequente Überlegungen zum Wesen des Opfermahles begründen auch den Wunsch nach vermehrter Erlaubnis der Kommunion unter beiden Gestalten. Nicht exegetische oder dogmatische Gründe verleihen dem Wunsch Dringlichkeit, sondern das Bedürfnis, das Zeichen in seiner Vollständigkeit wiederherzustellen, wie es Christus gestiftet und zum Träger der Gnade gemacht hat. Wir verkennen die Schwierigkeiten der Kelchkommunion keineswegs. Sie scheinen uns jedoch nicht unüberwindlich zu sein. Hygienische Bedenken könnten so gelöst werden, daß jeder Gläubige sein eigenes, persönliches Trinkgefäß zum Gottesdienst mitbringt. Solch ein metallener Becher wäre beispielsweise ein sinnvolles Geschenk zur feierlichen Erstkommunion. Für die Spendung der heiligen Gestalten müßte man vermehrt Laiendiakone beiziehen, die den Priestern im sonntäglichen Gottesdienst behilflich wären. Wir denken dabei an Erwachsene, an Ministranten, wie man sie in vielen Pfarreien bereits löblicherweise antrifft. So würde weder die Zeitknappheit noch die Altersschwäche eines Priesters ernsthaft ins Gewicht fallen. Wer das Sakrament zu empfangen würdig ist, ist unserer Ansicht nach auch würdig, bei der Spendung vermittelnd behilflich zu sein. Die Entwicklung auf die Kommunion unter beiden Gestalten hin wird gefördert durch die neueste kirchliche Praxis, die mit besonderer bischöflicher Erlaubnis auch ungegorenen, alkoholfreien Traubensaft für die Konsekration zuläßt. Wenn wir uns in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß unsere evangelischen Mitchristen das Abendmahl mit Brot allein nicht kennen, sondern gemäß dem Urbild der Eucharistie, des letzten Abendmahles Jesu mit seinen Jüngern, nur das ganze Zeichen, dient eine Neubesinnung und vermehrte Erlaubnis zudem dem ökumenischen Anliegen. Enthält das Wort des heiligen Paulus an die Christen von Korinth nicht auch eine Mahnung an uns: »Sooft ihr dieses Brot essen und den Kelch des Herrn trinken werdet, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt«?

Ähnliches wäre zu sagen über die Form des Brotes, das zum Mahl verwendet wird. Die bisher gebräuchlichen, hauchdünnen Oblaten genügen als Zeichen keineswegs. Unser Herr ist in der realistischen Gestalt eines vollständigen und nicht nur angedeuteten Menschen in die Welt getreten. Er hat diese Erscheinungsform frei und bewußt gewählt. Müßten wir in Anerkennung seines Willens nicht auch die Gestalten, die er als Zeichen seiner zeitlosen Gegenwart unter uns, als Symbol der

Gestalt seines geopfert und verklärten Leibes bestimmt hat, realistischer beibehalten, als wir es bisher getan haben? Die neuen Versuche mit sogenannten Brothostien kommen nicht über eine Andeutung hinaus. Das anspruchsvolle Wort Jesu: »Ich bin das Brot des Lebens« (Jo 6,35) verliert durch dieses sehr verdünnte Zeichen seine ursprüngliche Aussagekraft. Das spanische Kloster Montserrat braucht für die Konzelebration ein flaches Brot, das in biblischer Weise sehr leicht in Brocken gebrochen werden kann. Es ist nicht ersichtlich, weshalb man diese Hostienform nicht auch für die Kommunion der Gläubigen verwenden könnte. Das würde allerdings nach einer Umgestaltung der Spendungszeremonie rufen. Könnte man dem begnadeten, gläubigen Christen das heilige Brot nicht in die Hand geben, statt in den Mund? Ich halte das »Mund auf und Zunge vorgestreckt« für eine weder erhebende noch ehrfurchtsvolle Geste. Jeder Priester weiß zudem aus Erfahrung, daß viele Kommunikanten ungeschickt sind und oft unangenehm nach der Hostie schnappen. Diese unpsychologische Zeremonie ist heute ohne Zweifel überholt. Sind wir nicht als Erwachsene zum Tisch des Herrn geladen? Nur Kindern, Schwerkranken und zittrigen Greisen gibt man die Nahrung ein. Allen andern Hungrigen werden die Speisen dargereicht und – sie bedienen sich. Es ist an der Zeit, den denkmäßigen Anschluß an das natürliche Vorbild – das Mahl – wiederherzustellen. Es ist der Ehrfurcht vor dem heiligen Mahl sicher nicht abträglich, wenn die kommunizierenden Gläubigen, die in Prozessionsform zum Tisch des Herrn treten, stehend die Gestalten empfangen. In unserer Kirche gibt es nur einen legitimen Tisch, den Altar. Um ihn versammelt sich die ganze Gemeinde. Die Kommunionbänke, die übrigens erst in unserem Jahrhundert aus einem falschen Verständnis heraus zu tischähnlichen Gebilden umgestaltet worden sind, haben keine Existenzberechtigung.

Gewiß ist Ehrfurcht vor den hergebrachten Formen notwendig. Heiliger jedoch ist die Ehrfurcht vor dem Gehalt dieser Formen. Ihn zu achten, zu bewahren und sinngemäß zu entfallen ist Aufgabe jeder Zeit und jeder Generation. Die Gewohnheit verliert den Wert, wo sie der Sache zum Hindernis wird. Diese Überlegungen können dazu beitragen, daß das Kommuniondekret Pius' X. und die Enzyklika *Mediator Dei* Pius' XII. nicht bloß Buchstabe bleiben, sondern heilsamer Impuls werden. Mit diesen Fragen müßten sich die neugebildeten diözesanen Liturgiekommissionen von Amts wegen befassen.

*Hans Brunner,  
Lehrer, Olten:*

Generell ist zu sagen, daß der Kommuniongang echter werden müßte, ein Vorgang, den der heutige Mensch akzeptieren und vollziehen kann, ohne den Eindruck zu haben, daß er sich durch etwas

Ungewöhnliches exponiere. Heute weiß jeder, daß zur Opferfeier auch die Teilnahme am Opfermahl gehört. Die Form der »Kommunionausteilung« ist aber noch die gleiche wie zu der Zeit, als das Volk diese Einsicht noch nicht hatte.

Das Konzentrieren der Austeilung auf den kleinen Raum der Kommunionbank bringt so oder so Nachteile mit sich: Bei einer großen Zahl von Kommunizierenden wird die zeitliche Verlängerung und das Gedränge – bzw. seine fast militärische Regelung – nicht geschätzt, bei wenigen Kommunizierenden fühlen sich diese exponiert. Der Eindruck des gemeinsamen Speiseempfangs würde eher entstehen, wenn in größeren Kirchen gleichzeitig an mehreren Stellen die Kommunion gereicht würde. Welche Pfarrei hat aber so viele Priester, daß dies wirklich überzeugend durchgeführt werden könnte? Somit ist die Frage gestellt, ob dieses Amt nicht auch geeigneten Laien anvertraut werden dürfte. Dem Gedanken nach ist es heute klar, daß es in der Kirche keinen Bezirk gibt, von dem der Getaufte ausgeschlossen ist, vom Empfinden her herrscht aber noch eine paradoxe Hemmung davor, dem Laien, der den Leib Christi essen darf, das Gefäß mit dem Leib Christi in die Hand zu geben.

Wäre diese Hemmung einmal überwunden, dann stünde zugleich der Weg zu einer anderen Verbesserung des Ritus offen: daß der Kommunizierende seine Hostie selber aus der Schale nimmt, die ihm hingereicht wird – so wie es eben geschieht, wenn in einer Tischgemeinschaft Brot gereicht wird. Da wiederum müßte die Forderung anschließen, daß die Hostie »echter« sei, als Brotspeise empfinden werden könne.

Wo die Austeilung im erwähnten Sinn geregelt werden kann, beständen auch keine Hindernisse mehr für die Kelchkommunion. Nur ist zu vermeiden, daß sich daraus wieder organisatorische Komplikationen ergeben, welche den schlichten Mahleindruck verfälschen. Sogenannte hygienische Bedenken gegen die Kelchkommunion sollten nicht bestehen; in katholischen Gegenden gibt es ja bis heute den Brauch des Stephans- und des Johannisweins.

Als besonderes Problem empfinde ich aber die zeitliche Stelle des Kommuniongangs in der Meßfeier. Von der Wandlung bis zur Kommunion vergeht ziemlich viel Zeit, und nach der Kommunion ist die Feier auch schon beendet. Es würde wiederum dem Vorbild des Gemeinschaftsmahles entsprechen, nach dem Essen noch etwas miteinander zu verweilen, und was am Familien- und Freundes-tisch das Gespräch wäre, das kann in der Eucharistiefeier in Lob- und Dankesängen bestehen. Gegenwärtig wird *zum* Kommuniongang von der Schola gesungen – als Anregung zur Meditation oder nur als Begleitgesang, zur Übermalung der Bewegung im Kirchenraum? Ein gemeinsames Singen *nach* dem Mahl und *vor* dem abschließenden Gebet des Priesters würde hingegen zu einer Hauptfunktion. Um die Kommunion mehr zum Mittelpunkt der Eucharistiefeier zu machen,

müßte man sie auch näher zur Wandlung rücken. Könnte sie nicht im Ritus unmittelbar an das Vaterunser angeschlossen werden? Ist das, was zwischen Vaterunser und Kommunion steht, wirklich aus Wesensüberlegungen oder nur aus bestimmten, heute nicht mehr wirksamen historischen Gegebenheiten entstanden?

Die Heiligkeit des Kommunionritus sollte nicht dazu führen, daß man sich scheut, ihn neu zu überdenken. Man sollte ihm die am meisten ansprechende Gestalt geben.

*Dr. med. Peter Kissling,  
Olten:*

Das Zweite Vatikanische Konzil fordert in seiner Konstitution über die heilige Liturgie, daß diese einfach, durchschaubar, verstehbar, sinnfällig, der Fassungskraft der Gläubigen angepaßt sein solle. Die Handlungen, Gesten und Körperhaltungen sollen so geordnet sein, daß die Gläubigen die Liturgie von Herzen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitvollziehen können. Der Sinn für die Pfarrgemeinschaft solle vor allem in der gemeinsamen Feier der Sonntagsmesse wachsen. (*Konstitution über die heilige Liturgie*, Nr. 17, 21, 30, 34, 42). Es ist offensichtlich, daß unter anderem die Kommunionfeier in ihrer heutigen Gestalt diesem vom Konzil entworfenen Leitbild nicht durchwegs gerecht wird.

Wenn wir uns fragen, welches das Leitmotiv der heutigen Kommunionfeier sei, dann müssen wir wohl sagen: Leitmotiv ist die Verehrung, ja, die Scheu vor der Heiligkeit der konsekrierten Gaben. So tritt der Gläubige zur Kommunionbank, die zu diesem Zweck an die Stelle des Altartisches getreten und von diesem abgerückt ist; er kniet vor dem heiligen Brot nieder; die Hostie – es gilt als ehrfurchtslos, wenn das kleinste Krümelchen verlorengeht – wird ihm nicht in die Hand gereicht, sondern auf die Zunge gelegt; und schließlich wurde ihm schon im Kinderkommunionunterricht beigebracht, daß es entehrend sei, die Hostie zu zerkauen.

Diese Haltung soll keinesfalls getadelt, unterschätzt oder gar lächerlich gemacht werden. Gewiß können wir die heiligen Gaben nicht hoch genug schätzen. Soll aber Scheu und Verehrung Leitmotiv der Gestaltung der Kommunionfeier sein?

Die Konstitution über die heilige Liturgie lehrt uns weiter, daß Handlungen und Zeichen ihre Bedeutung aus der Heiligen Schrift empfangen, ferner daß, was durch Ungunst der Zeit verlorengegangen sei, nach der altherwürdigen Norm der Väter wiederhergestellt werden solle (Nr. 24 und 50). Betrachten wir diese »altherwürdige Norm«, das Ur- und Leitbild der Kommunionfeier, wie es uns im Passahmahl des Alten Testaments, in Mt 26,26 bis 28, Mk 14,22–24, Lk 22,17–20, Lk 24,30 und Apg 2,42 gegeben ist: Jesus nahm Brot, brach es, gab es seinen Jüngern... Und er nahm einen Kelch, gab ihn... Ferner das herrliche Bild, wie Jesus mit